

Denn als erstes Lebewesen betrachtet der Mensch auch sich selbst und seine Entwicklung; damit ist ihm aber auch ein hohes Maß von Verantwortung für sein eigenes Geschlecht aufgebürdet. Bleibt er nicht naturverbunden und verantwortungsbewußt, so gräbt er sein eigenes Grab.

Halten wir Rückschau! Im Kampfe von vielen Millionen Jahren hat das Leben fast jeden freien Raum erobert in den verschiedensten Formen und Gestalten. Konservative und revolutionäre Formen stehen nebeneinander auf der Bahn des Lebens: Solche, die 500 Millionen Jahre sich nahezu unverändert erhalten haben, und andere, die sich stürmisch umformen, dauernd Neues schaffen, Neuland erobern, aber auch oft ebenso rasch wieder verschwinden. Allzu starke Anpassung führt zur Einengung der Lebensmöglichkeiten und daher leicht zur Vernichtung, sobald sich die Umwelt ändert. — Dem Leben ist die Erhaltung des Lebens alles, das Leben des Einzelnen nichts; ja selbst die Art, die Gattung, Familie, Ordnung kann untergehen, wenn nur andere das Leben sieghaft weiter tragen. Wie im Kriege fallen hier Opfer unerhört, damit das Endziel erreicht werde, das Leben über alle Gefahren siege. Keine Phantasie ist so schöpferisch, kein Erfinder so gedankenreich wie das Leben im Schaffen neuer Formen und Möglichkeiten.

Nichts bietet uns aber auch mehr Rätsel als das Leben. Dauernd löst die Forschung solche Lebensrätsel, aber nur neue tauchen dafür auf. Bewundernd stehen wir in ahnender Schau vor seiner Größe. Je tiefer wir eingedrungen sind, desto mehr wächst unser Staunen. Andere blicken zu den Sternen empor, um sich vom Kleinen des Alltags zu lösen; wir blicken mitten hinein in den sieghaften Gang des Lebens über die Erde, dessen wir ein Teil, ein Glied sind. Aber jedes Menschenwort ist zu armselig, fast eine Entheiligung; denn es vermag der Größe nicht gerecht zu werden. Doch mag das Wort Mittler der Gedanken sein, anregen zum andächtigen Versenken, zu ahnender Schau auf die lange Kette von Ahnen, deren letztes Glied wir sind.

## Die Möglichkeit psychischer Fernwirkung als Arbeitshypothese

Von Dr. Fritz Bretschneider (Calw)

Meine aus der Erfahrung hervorgegangene Beschäftigung mit Traumdeutung, über die ich an dieser Stelle (1) berichtet habe, hat mich auch vor zuverlässige Berichte gestellt, aus denen die Beteiligten auf eine psychische Fernwirkung schließen zu dürfen glaubten, z. B. sogenannte Ahnungsträume. Am Schluß jenes Aufsatzes habe ich kurz von einem solchen Traum berichtet, durch den mein Freund in Form eines Maskentraumes den Selbstmordversuch einer ihm gefühlsmäßig sehr nahe stehenden Bekannten erfuhr. Mit der bei Naturforschern üblichen und berechtigten Skepsis suchte ich mit bekannten Faktoren auszukommen und nahm lieber einen, wenn auch unwahrscheinlichen Zufall in Kauf. Mein Freund beharrte jedoch auf seiner Meinung und begründete dies durch ausführliche Darstellung der Sachlage, worauf ich hier leider nicht eingehen kann. Ich muß jedoch zugeben, daß er nach Lage der Dinge sehr wahrscheinlich recht hat. Wenn der Naturforscher solche Fälle, die immer wieder auftauchen, mit unverhülltem Mißtrauen zur Seite schiebt und der an ihn gestellten Frage mit Achselzucken ausweicht, dann führt das nur dazu, daß die Hintertreppenwissenschaft sie aufgreift und mit zweifelhaften und schwindelhaften Fällen in einen Topf wirft. Daraus schließt der Forscher, wie wohlberechtigt sein Verhalten war und der verhängnisvolle Kreis ist geschlossen. Ist es nicht richtiger und mutiger, bei solchen Grenzfällen einmal die unbekanntere Möglichkeit scharf ins Auge zu fassen und die Folgerungen zu ziehen? Eine Arbeitshypothese beweist ihre Berechtigung ebensowohl durch Mißlingen wie durch Gelingen.

Daß eine psychische Fernwirkung, etwa eine Gedankenübertragung von Bewußtsein zu Bewußtsein nichts Gewöhnliches und Normales ist, wissen wir aus der täglichen Erfahrung. Und doch behaupten die Fachleute im engeren Sinn, daß das Vorhandensein von Telepathie durch viele Versuche einwandfrei erwiesen sei. „Keiner, der sich ernsthaft damit beschäftigt, wird sie heute noch bezweifeln.“ (G. Walther [2].) Die Erklärung dieses Widerspruchs ist darin zu suchen, daß die Fernwirkung nicht von Bewußtsein zu Bewußtsein geht, sondern von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein. Tatsächlich scheint sie eine der ursprünglichen Eigenschaften des Unterbewußtseins zu sein, die vom Oberbewußtsein als störend um so vollständiger verdrängt wurden, je mehr es sich zu seiner höchsten Leistung, zum zielbewußten logischen Denken aufschwang. Es leuchtet ein, daß das Denken, das schon durch ungerufene Sinneseindrücke so oft gestört wird, unter dem Einfluß wahlloser psychischer Fernwirkungen geradezu unmöglich würde. Eine geistige Individualität, eine Persönlichkeit wäre fast undenkbar. Nun gehen aber die Entwicklungsgesetze der Stammesgeschichte ganz eindeutig auf Differenzierung und Spezialisierung aus. In unerschöpflicher Fülle schafft die Natur neue Arten, neue Rassen, neue Individuen. Und gerade beim Menschen darf man als ein Ziel der Entwicklung die Schaffung eines möglichst großen Auslesematerials originaler, in sich geschlossener Individualitäten, eines Heers von Persönlichkeiten betrachten. Ist nun das uns unbekanntes Wesen der psychischen Vorgänge an sich mit der Möglichkeit einer Fernwirkung verbunden, so mußte die Entwicklungstendenz dahin gehen, jede Resonanz einer fremden Psyche möglichst restlos zu unterdrücken.

Tatsächlich ist unser Bewußtsein eine gut verschanzte Festung, in die nur eine ganz beschränkte Auswahl der zahllosen Reize Zutritt haben, die uns von außen mit ihrem Trommelfeuer bombardieren. Nur für eine bestimmte Anzahl von Reizen sind Empfänger, die spezifischen Sinneswerkzeuge, vorhanden. Die letzteren vermitteln wieder nur einen Ausschnitt aus der meist sehr viel größeren Reizskala. Und bei dieser kleinen Auslese ist es noch sehr fraglich, ob sie die Schwelle des Bewußtseins überschreiten darf. Zuverlässige Beobachtungen haben ergeben, daß die Leistungsfähigkeit der Sinneswerkzeuge erheblich größer sein kann, als uns zum Bewußtsein kommt (Hyperästhesie). Das Bewußtsein hat Abwehrstellung bezogen. Das ist notwendige Voraussetzung für die Erfüllung seiner spezifisch menschlichen Entwicklungsaufgabe, die Ausbildung des Denkens, des konzentrierten logischen Denkens. Der Gelehrte braucht einen anderen Arbeitsplatz als der Verkehrsschutzmann. Das Bewußtsein ist auch in Abwehrstellung gegen die Überfülle seiner eigenen, persönlichen Registratur. Das Gedächtnis bewahrt im Unterbewußtsein an Sinneseindrücken das Mehrfache von dem auf, was dem Oberbewußtsein sofort greifbar ist. Bezeichnenderweise sind ungewöhnliche Gedächtnisleistungen gerade auch von geistig Minderwertigen berichtet. Endlich ist das Denken noch in Abwehrstellung gegen das allzu rasche Tempo des Unterbewußtseins. Daß psychische Vorgänge sehr viel schneller ablaufen können, als wir es gewohnt sind, beweisen lange Träume in unglaublich kurzer Zeit, Fieberphantasieen, ungewöhnliche Leistungen in Todesgefahr. Dies außergewöhnliche Tempo scheint aber das normale Tempo des Unterbewußtseins zu sein, das nach der Methode Versuch und Irrtum alle Möglichkeiten rasch überfliegt, um dann nur eine kleine Auslese an die höhere Instanz, an das Oberbewußtsein, weiterzugeben. Die Analogien zu einer Staatsregierung sind so naheliegend, daß sie nicht ausgeführt zu werden brauchen.

Angesichts dieser grundsätzlichen Abwehrstellung, durch die eine Denkarbeit überhaupt erst ermöglicht wird, ist es von vornherein wahrscheinlich, daß die Resonanz etwaiger, das Unterbewußtsein treffender psychischer Fernwirkungen vom Oberbewußtsein ferngehalten wird. Hinzu kommt, daß der Intensitätsgrad psychischer Fernwirkungen ein ungleich geringerer sein müßte als der innerpersönlicher

Reizwirkungen. Vergleichsweise wird die Hausklingelanlage von Radiowellen zwar getroffen, aber nicht gestört, während umgekehrt ihre Funktion den Fernempfang unmöglich macht. Es scheint nun die Annahme berechtigt, daß mit der Entwicklung der Denkfunktion sich die Trennung zwischen Ober- und Unterbewußtsein verschärft und die Abwehr unerwünschter Störungen gesteigert hat. Denn wildwuchernde Phantasie, unscharfe Trennung zwischen Träumen und Denken, planloses Sichttreibenlosen von Gefühlen und Masseninstinkten sind ausgesprochen primitive Merkmale. Sie finden sich mit besonderer Vorliebe bei primitiven Völkern, bei Kindern, bei Psychopathen und bei Tieren. Bei Frauen sind sie durchschnittlich häufiger als bei Männern. Beim Einzelnen wirkt wieder der Zustand der Ermüdung und Entspannung, gegebenenfalls der Narkose und der Hypnose lockernd auf die Schranken des Unterbewußtseins. Gerade diese Fälle werden dann aber auch die Möglichkeit geben, daß die schwachen Reize psychischer Fernwirkungen zum Oberbewußtsein vordringen können. Und eben dies scheint nun durch die Beobachtungen voll bestätigt zu werden. Die „Medien“ sind meist weiblichen Geschlechts, sie sind häufig psychopathisch oder zeigen andere primitive Merkmale. Dadurch gerät aber die Forschung in eine verhängnisvolle Sackgasse. Gerade der kritische Forscher ist zu Versuchen am wenigsten geeignet. Den geeigneten Personen aber fehlt es meist an ausreichender Selbstkritik und nicht selten auch am Sinn für Wahrheit und Wahrhaftigkeit, ein Mangel, der eben auch zu den primitiven Merkmalen gehört. Daraus erklärt sich das Heer von unerfreulichen Erscheinungen, das so viele Forscher veranlaßt, Halt zu machen, sobald sie sich diesem Gebiet nähern. Damit schließt sich aber der *circulus vitiosus*. Und doch gibt es einen jedermann — dem einen mehr, dem anderen weniger — zugänglichen Schlüssel in die Geheimschranke des Unbewußten: es ist der Traum! Die Merkmale des Traumes sind die Merkmale des Unbewußten überhaupt: Kritiklosigkeit, Mangel jeder Konzentration, Hemmungslosigkeit, Verantwortungslosigkeit, Vorherrschen der Gefühle und Affekte, Überwiegen des Ererbten über das Erworbene, der Instinkte über den Verstand. Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich auf meine Arbeit über Traumdeutung. Nun zu einer kleinen Auswahl von Fällen wahrscheinlicher psychischer Fernwirkung.

Im Jahre 1935 entdeckte Dr. Kleinberg, Landarzt in Lettland, ein 10-jähriges Mädchen, das imstande war, Gedanken zu lesen. Das Kind wurde daraufhin dreimal genauer untersucht, das einmal in Riga unter Beteiligung von rund zwanzig gebildeten Herren, meist Ärzten und Universitätsprofessoren. Das Ergebnis wurde von F. von Neureiter, Direktor des gerichtlich-medizinischen Instituts, bearbeitet und veröffentlicht (3). Die Untersuchungen ergaben als Leistungen des Kindes Wiedergabe von Zahlen und Texten in beliebiger Sprache, Erkennen von Bildern und unsichtbaren Gegenständen, Auffinden versteckter Gegenstände, alles auf dem Wege über die Mutter, Geschwister oder andere Personen als Sender. Die Versuche gelangen auch durch verschlossene Türen. Die Beobachter glauben alle Sicherungen zum Ausschluß „normaler“ Übertragung auf dem Weg über Sinnesorgane getroffen zu haben. Der kritische Psychologe vom Fach wird freilich in dieser und anderer Beziehung eine Reihe von Wünschen anmelden, die hoffentlich durch weitere Versuche befriedigt werden können.\* Mir scheint jedoch die ganze Sachlage durchaus für echte psychische Fernwirkung zu sprechen. Gerade die Nebenumstände sind für uns besonders wertvoll im Sinne unserer oben aufgestellten Hypothesen.

Die sorgfältige Intelligenzprüfung ergab einen „offenbar angeborenen Schwachsinn erheblichen Grades“, wahrscheinlich ererbt. Das Kind erwies sich in der Schule als unfähig zum Erlernen des Lesens von Silben und Worten. Diese von Neureiter als Schönheitsfehler bezeichnete Tatsache ist gerade bezeichnend. Mit Recht

\* Professor von Neureiter teilt mir Ende 1937 mit, daß das Kind inzwischen an normalen Fähigkeiten stark zugenommen und an übernormalen entsprechend abgenommen habe. Dies paßt durchaus zu meiner Auffassung der Fähigkeit als primitiv.

zieht er die Parallele zu bekannten übernormalen Gedächtnisleistungen Schwachsinniger. Nachdem der erste Beobachter seinen Erwartungen entsprechend zuerst geglaubt hatte, daß die Versuche nur gelängen, wenn Sender und Empfänger sich anstrengen und konzentrieren, mußten sich schließlich alle überzeugen, daß das Gegenteil der Fall war! Die Versuche gelingen dann am besten, wenn Sender und Empfänger sich gehen und ihre Aufmerksamkeit erschaffen lassen. „Das Gedachte darf gar nicht im Zentrum des sendenden Bewußtseins liegen.“ Besonders gut gelangene Versuche mit dem 6jährigen Bruder als Sender, vielleicht „weil sich der Knabe ganz naiv zur Sache gestellt und im Gegensatz zu Erwachsenen nicht um eine Sendung direkt bemüht war“. Schließlich ist noch wichtig, daß der Sender in einem gefühlsmäßigen Kontakt mit dem Empfänger stehen muß. Die besten Sender bilden Mutter und Geschwister. Fremde Personen müssen erst ein bestimmtes Vertrauensverhältnis gewonnen haben. Das Problem der Einstellung des Empfängers scheint mir mit dem im Unterbewußtsein schlummernden Gefühl zusammenzuhängen. Neureiter meint, daß „die allgemeine Absicht zu senden gewissermaßen erst aus dem Bereich hellen Bewußtseins in eine tiefere Seelenschicht des Senders hinabgesunken sein muß, um die Richtung auf den Empfänger zu bekommen“.

Nehmen wir diesen Fall als echte psychische Fernwirkung, so ergibt sich: Als Sender kann jedermann wirken, jedoch scheint eine gewisse Sympathie, eine gefühlsmäßige Einstellung zwischen Sender und Empfänger notwendig zu sein. Der zu sendende Stoff darf nicht im Brennpunkt des Bewußtseins stehen, sondern an der Peripherie, er muß eben ins Unterbewußtsein versinken oder versunken sein. Darum eignen sich als Sender Kinder und primitive Personen besser. Das letztere gilt für den Empfänger in noch viel höherem Maße. Denn der Empfang im Oberbewußtsein gelingt nur bei mangelhafter Abschränkung desselben gegen das Unterbewußtsein. Mangelnde Konzentration, Ablenkung, geschwächter oder traumhafter Geisteszustand begünstigen den Empfang. Die Sendung scheint also von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein zu erfolgen.

Eine auffällige Bestätigung erhält dieser Fall durch die Erfahrungen der Psychotherapeutin J. Aichele-Beuren, die in ihrem Heim schwer erziehbare psychopathische Kinder betreut. Sie hat leider nur in Vorträgen darüber berichtet; so muß ich nach dem Gedächtnis referieren. Es zeigte sich bei solchen Kindern ein ganz merkwürdiger Parallelismus ihres Krankheitsverlaufs mit dem psychischen Zustand eines ihrer Eltern, auch dann, wenn dieses abwesend war. Es ist so, daß krankhafte Geisteszustände, die bei dem Elter vom Oberbewußtsein ins Unterbewußtsein zurückgedrängt waren, bei dem Kinde aus dem Unterbewußtsein emporstiegen. Daß damit körperliche Symptome verbunden sein können, ist selbstverständlich. Klar ist auch, daß die vererbte gleichartige Veranlagung die Grundlage für die Übertragungsmöglichkeit bietet. Frappierend ist nur die Gleichzeitigkeit. In einem Falle hatte ein Knabe jahrelang nicht mehr an Gewicht zugenommen und war so in der Entwicklung zurückgeblieben, daß er von den Ärzten aufgegeben war. Aus seinem Unterbewußtsein stiegen ständig bestimmte Angstideen auf, die sich hauptsächlich in Zeichnungen äußerten. In diesem Zustand trat körperlich und geistig eine plötzliche Wendung ein in dem Augenblick, als dieselben Angstideen beim Vater ins Oberbewußtsein und nach außen durchbrachen. Ein anderer Fall spricht für umgekehrte Sendung. Bei der Besserung eines Kindes infolge Behandlung kam die weitentfernte Mutter überraschend angereist, um das Kind unter einem nichtigen Vorwand wegzunehmen. Es ist naturgemäß, daß bei solchen spontanen Fällen psychischer Fernwirkung die Zuverlässigkeit des Beobachters entscheidend ist. Darum wird jeder Forscher besonderen Wert auf solche Fälle legen, für deren Wiedergabe er durch persönliche Bekanntschaft mit dem Erlebnisträger eintreten kann. Einige solche Fälle mögen hier folgen.

Ein in einem Internat lebender junger Mann erhielt von einem Mädchen als Liebesunterpfand einen Ring. Nachdem er diesen etwa 14 Tage getragen hatte, geschah folgendes. Mitten im Lärm des Arbeitsssaales, wo er sich mit gegen 30 Arbeitskameraden aufhielt, hörte der junge Mann plötzlich und unvermutet, aber deutlich, eine fremde Stimme, die fragte: „Wo hast Du den Ring, den ich Dir gab?“ Darauf antwortete die ihm wohlbekannte Stimme des Mädchens, daß sie den Ring nicht zur Hand habe, aber ihn wieder beschaffen könne. Der junge Mann erschrak heftig, hörte aber trotz größter Aufmerksamkeit nichts weiteres mehr. Tags darauf gab er den Ring zurück und erfuhr, daß sich das Gespräch zu dieser Zeit mit diesen Worten zugetragen hatte. Wiederholungsversuche blieben erfolglos. Der junge Mann war körperlich ziemlich geschwächt, da er eben eine Rippfellentzündung durchgemacht hatte. Es liegt auf der Hand, daß dieses spontane Gelingen durch die starke Gefühlsbetonung der Situation ermöglicht worden sein muß. Eine gewisse Veranlagung hierzu liegt nach meiner Kenntnis seiner Person bei dem Empfänger vor und diese scheint erblich zu sein, da er von seiner Mutter folgenden Fall berichtet. Ihr Sohn wollte als Schüler einen Liebesbrief vor ihr verbergen, indem er ihn abends heimlich in ein Schulbuch steckte. Die Mutter träumte diese Situation in der Nacht so deutlich, daß sie morgens sofort sagte konnte: In dem und dem Buch steckt ein Brief; gib ihn heraus! Hier übernahm die Mutter aus dem Unterbewußtsein des schlafenden Sohnes die stark gefühlsbetonte Sache. Ich füge nun statt vieler nur ein Beispiel aus der schönen Literatur bei, das mir besonders zuverlässig erscheint.

August Winnig erzählt in seiner Selbstbiographie „Führort“, wie er nach langer Wanderschaft aus Süddeutschland in seine Harzer Heimat zu seiner einsamen alten Mutter zurückkehrte. In der Rhön ist er in innerem Zwiespalt darüber, ob er nochmals Arbeit nehmen oder aber so schnell wie möglich zur Mutter heimkehren soll. Er verschiebt die Entscheidung über Nacht. „In der Nacht hatte ich unruhige Träume. In dieses Traumwirrsal klang ein lautes Rufen, so daß ich erschreckt auf fuhr. Ich sah in die Dunkelheit und besann mich. Das ist keine Traumstimme gewesen, dachte ich, sondern ein wirklicher Ruf. Ich stand auf und machte Licht. In den drei anderen Betten lagen die Schlafgenossen und atmeten in ruhigem Schlaf. Ich öffnete leise das Fenster und sah auf die Straße. Die lag still im Scheine zweier Laternen. Im Hause regte sich nichts. So ist es doch eine Traumstimme gewesen, dachte ich, und ging wieder schlafen. Es war wenige Minuten nach 5 Uhr.“ Daß Winnig bewußt oder unbewußt diese Stimme mit der Mutter in Verbindung brachte, geht daraus hervor, daß er alsbald ohne Überlegen zum Bahnhof ging und so weit als das Geld reichte heimwärts fuhr. Über das Wiedersehen mit der Mutter, das beim Frühstück erfolgte, schreibt er: „Während wir beim Kaffee saßen, wurde meine Mutter ernst und sagte: Beinahe hättest Du mich nicht mehr am Leben gefunden. Auf meine Frage erzählte sie, am Dienstagmorgen, während sie sich am Herde zu schaffen gemacht habe, sei die Schornsteinplatte gebrochen und herabgestürzt. Das Gepolter habe sie erschreckt, worauf sie schnell zurückgetreten sei; hätte sie auch nur ein wenig gesäumt, so hätten die großen Steinstücke sie getroffen und wahrscheinlich erschlagen; so hätten sie nur den Herd zertrümmert. Ich ging in die Küche und sah die Trümmer an, doch ging ich nur hinaus, um mein Erstaunen zu verbergen. Wann das geschehen sei, fragte ich. Gegen 5 Uhr, sagte sie. Das war die Zeit gewesen, wo ich die Traumstimme gehört hatte.“ (4.)

Gewiß ist dieser Fall ebensowenig wie die vorhergehenden an sich beweisend für psychische Fernwirkung, aber er ist ein Fall unter vielen ähnlichen. Stellt man die bestbezeugten zusammen, so handelt es sich bei mehr als der Hälfte der Fälle um Mitteilung von Todesfällen oder von Lebensgefahr zwischen Personen, die gefühlsmäßig stark aufeinander eingestellt sind (vgl. Baerwald [5]), fast noch häufiger als um Mann und Frau handelt es sich um Mutter und Sohn. Auffällig ist die

große Entfernung Rhön—Harz. Nach physikalischem Vorgang wäre eine Abnahme der Sendeenergie mit dem Quadrat der Entfernung zu erwarten. Danach sollten Fälle um so häufiger sein, je geringer die Entfernung ist. Dies scheint nicht der Fall zu sein, vielmehr sieht es so aus, als ob die Entfernung keine Rolle spiele. Unser nächstes Beispiel geht über 500 km, und es werden sogar Sendungen über den Ozean berichtet. Sollte die gefühlsmäßige Einstellung ähnlich wie Richtstrahlen auch schwache Kräfte auf große Entfernung wirksam machen können? Ich wage es daher, noch den Bericht eines Veteranen von 1870 anzuführen, der mir seit 40 Jahren als überaus zuverlässig persönlich bekannt ist. (6.)

Der junge Kriegsfreiwillige kam am Weihnachtstage 1870 als Meldegänger in schwerster Lebensgefahr. Er wurde nachmittags scheinbar erfroren aufgefunden und kam erst nach 10 Tagen wieder zum Bewußtsein. Nach Hause schrieb er davon nichts. Doch empfing ihn die Mutter nach seiner Rückkehr alsbald mit der Frage: „Was ist am Weihnachtsfest mit Dir geschehen? Um die Mittagszeit überfiel mich plötzlich eine furchtbare, namenlose Angst um Dich! Ich mußte alles liegen lassen und für Dich beten, denn ich fühlte mit allen Fasern, daß Du in großer Gefahr seist.“ Solche und ähnliche Berichte kann man immer wieder hören und lesen; sie werden dadurch nicht erklärt, daß daneben auch Fälle vorkommen, bei denen vermeintliche Ahnungen sich als irrig erweisen. Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung werden hier kaum einen Erfolg versprechen.

Die Annahme der Möglichkeit einer psychischen Fernwirkung eröffnet einen Zugang zur Lösung einer sehr großen Menge von Grenzerscheinungen, die seither in der menschlichen Psychologie keine oder nur unbefriedigende Lösung fanden. Der größte Teil der Erscheinungen, die unter den Namen Okkultismus und Spiritismus Unterschlupf fanden, würden ihre natürliche Erklärung finden können. Ich verweise hier auf die sachliche und kritische Zusammenstellung von Baerwald (5). Auch auf die eigenartigen Erscheinungen der Massenpsychologie dürfte Licht fallen; handelt es sich hier doch oft um starke Affekte und um primitive Menschen. Ferner denke man an die Medizinmänner, Seher und Propheten primitiver Völker der Gegenwart und der Vergangenheit. Zwischen noch soviel Schwindel und Betrug pflegt ein wahrer Kern zu stecken. „Die altgermanische Ehrfurcht vor wirklichen volksverbundenen Seherinnen erscheint nicht mehr als törichter Aberglaube.“ (2.)

Außer in der Primitivenpsychologie müßten dann psychische Fernwirkungen auch in der Tierpsychologie zu erwarten sein und gegebenenfalls auch eine Rolle spielen. Man könnte an die Erscheinungen des Massen- und Herdeninstinktes denken, sowie an Findeleistungen, zu deren Erklärung die Sinne nicht mehr ausreichen scheinen. Am meisten drängt sich aber die Möglichkeit psychischer Fernwirkungen bei den sogenannten „denkenden Tieren“ auf. Denkend soll hier heißen, daß das Denken dieser Haustiere, die in engster Fühlung mit dem Menschen aufgewachsen sind, im Gegensatz zu dem ihrer wildlebenden Artgenossen oder Verwandten sich der menschlichen Sprache bedient. Zur Mitteilung ihrer „Gedanken“ benützen diese Pferde oder Hunde eine von ihrem Lehrer erfundene, ihren körperlichen Möglichkeiten angepaßte Klopf- oder Bellsprache, deren Zeichen unseren Buchstaben zugeordnet sind. Vor dem Weltkriege wogte der Kampf vor allem um den klugen Hans, um die Elberfelder Pferde und den Mannheimer Hund. Auch damals wurde schon vereinzelt die Mitwirkung von Telepathie ins Auge gefaßt, aber meist abgelehnt. (7 und 8.) Verdächtig war schon damals die große Ähnlichkeit mit der menschlichen Psyche, speziell der ihrer Lehrmeister, die bei den Hunden fast stets weiblichen Geschlechts waren. Diese Verdachtsmomente wurden nun durch die neuerlichen Fälle denkender Tiere sehr verstärkt. Hierüber hat Lotze in dieser Zeitschrift einen ausgezeichneten kritischen Bericht gegeben, dessen Kenntnis ich hier voraussetzen muß. (9.)

Mit Recht wird Lotze zu der Ansicht geführt, daß aus den Äußerungen der Tiere nicht ihr eigener Geist, sondern auf irgendwelchen Umwegen ein menschlicher Geist, d. h. wohl der Geist der Herrin spreche. Trotzdem nimmt er das Problem als ein sehr ernsthaftes, der Klärung dringend bedürftiges. „Bewußter Betrug kann im Ernst nicht angenommen werden.“ Ich schließe mich dieser Ansicht Lotzes an sowohl im Blick auf die zahlreichen Fälle und die beteiligten Persönlichkeiten als auch besonders aus persönlicher Erfahrung mit einem solchen Hund und seinem Herrn. Lotze läßt zwei Erklärungsmöglichkeiten offen, von denen er keine deutlich bevorzugt: die Theorie der unbewußten Zeichen und das Vorhandensein telepathischer Erscheinungen. Die Ähnlichkeit mit dem Fall des 10jährigen schwachsinnigen lettischen Mädchens, das in fremden Sprachen redet, drängt sich auf. Der Unterschied ist, daß das Mädchen redet, auch hinter verschlossenen Türen, und daß somit für die Theorie der unbewußten Zeichen nichts mehr übrig bleibt als unbeabsichtigte Flüstergeräusche, die für gewöhnliche Menschen unhörbar, für das Mädchen aber durch Überempfindlichkeit ihrer Hörorgane hörbar wären. Mit der Unwahrscheinlichkeit der letzteren Annahme — und Neureiter, der beste Kenner des Falls, lehnt sie unbedingt ab — sinkt aber die Waagschale zugunsten der Telepathie. Aus der Analogie der Fälle heraus und aus der Vermutung, daß die Empfänglichkeit für psychische Fernwirkungen eine primitive Eigenschaft ist, erhält diese Erklärungsmöglichkeit auch für die denkenden Tiere neuen Auftrieb.

Welche Anzeichen sprechen nun, abgesehen von dem Mangel einer sonstigen befriedigenden Erklärung, bei den denkenden Tieren für das Vorliegen einer psychischen Fernwirkung? Wenn wir mit Lotze ihren Lehrherren subjektive Ehrlichkeit zuerkennen, so müssen wir folgerichtig auch ihrer Versicherung glauben, daß die Äußerungen der Tiere häufig überraschend und anders als erwartet ausfallen. Dies spricht nicht gerade für Zeichengebung, wohl aber für Telepathie. Denn letztere geht vom Unterbewußtsein aus und kann so Dinge übertragen, die dem Oberbewußtsein gar nicht vorgelegt werden und dann als fremd empfunden werden genau wie die Traumbilder. Die Unüberlegtheit, die Naivität, die Taktlosigkeit, ja Boshaftigkeit, der Materialismus vieler Äußerungen passen durchaus zu dieser Annahme. Auch die oft so fabelhaften Rechenleistungen sprechen nicht immer für überlegendes Denken, sondern für die Methode Versuch und Irrtum, eben die wahrscheinliche Hauptmethode des Unterbewußtseins. Ferner paßt es sehr gut zu unserer Annahme, daß Tier und Lehrer, Sender und Empfänger durch ein starkes Gefühl der Sympathie aufeinander eingestellt sind. Dies scheint auch hier die Vorbedingung für das Gelingen zu sein. Endlich liegt noch eine Analogie darin, daß nicht alle Menschen und nicht alle Hunde oder Pferde zu solchen Versuchen taugen, und daß auch die tauglichen sehr von Stimmungen abhängig sind. All dies sind Anzeichen für unsere Arbeitshypothese.

Was nun tatsächlich übertragen wird, ob für eigenes Denken der Tiere gar kein Raum mehr bleibt, ob sie Eigenes zu dem Empfangenen hinzutun oder ob auch eigene Äußerungen ohne Empfang vorkommen, das soll hier unerörtert bleiben. Mir scheint, daß sich nicht alle Erscheinungen bei den denkenden Tieren auf einen Nenner bringen lassen, auch wenn unsere Arbeitshypothese sich bestätigen sollte. Mein verehrter Lehrer, Professor H. E. Ziegler, ein leidenschaftlicher Kämpfer für „die Lehre vom Tierverstand“, schrieb 1924, kurz vor seinem Tode: „In unserem Zeitalter der drahtlosen Telegraphie kann man nicht behaupten, daß ein solches Geschehen unmöglich sei.“ „Bei der Klopfsprache der Tiere hat man manche Fälle kennen gelernt, welche für die Möglichkeit der Telepathie sprechen.“ „Es muß festgestellt werden, in welchem Maße und unter welchen Bedingungen dieser Vorgang möglich ist. Man steht hier an der Schwelle einer der wichtigsten Entdeckungen, die

je auf dem Gebiete der Psychologie gemacht worden sind.“ (10.) Dem dürfen wir voll und ganz zustimmen, und der Zweck unserer Ausführungen war kein anderer, als Mut zu machen zu weiteren Erkundungsvorstößen in die gutverschanzte Stellung des Unterbewußtseins, von dem wir so oft träumen, aber so wenig wissen.

#### Angezogenes Schrifttum:

1. Bretschneider, Nächtliche Maskerade, ein Versuch naturwissenschaftlicher Traumdeutung. „Aus der Heimat“, 1934, Seite 324 bis 333.
2. G. Walther, Parapsychologie. „Süddeutsche Monatshefte“, 1936, Heft 5.
3. F. von Neureiter, Wissen um fremdes Wissen auf unbekanntem Wege erworben. Klotz, Gotha 1935.
4. August Winnig, Frührot. Cotta, Stuttgart 1933.
5. Baerwald, Okkultismus und Spiritismus. Deutsche Buchgemeinschaft. Berlin 1926.
6. Häußler, in „Volks- und Anzeigblatt“, Nr. 85. Winnenden 1935.
7. Buttel-Reepen, Das Problem der Elberfelder Pferde und die Telepathie. „Naturwissenschaftliche Wochenschrift“, Nr. 13, 1914.
8. Ziegler, Tierpsychologie. Sammlung Götschen, 1921.
9. Lotze, Denkende Tiere. „Aus der Heimat“, 1933, Seite 307 bis 315.
10. Ziegler, Zwanzig Jahre neuer Tierpsychologie. „Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie“, Nr. 5, 1924.

## Eine Plauderei vom Straußfarn

Von A. Schumacher (Waldbröl) — (Hierzu Tafel I bis IV)

Für den Volksmund ist die Frage der Farnnamen gelöst: Farn ist Farn, und was darüber kommt, ist vom Übel. So konnte der Name Straußfarn als Übersetzung von *Struthiopteris* (ASCHERSON schreibt *Struthiopteris*) ohne Widerstand in alle deutschen Floren eindringen. Außerhalb der zünftigen Kreise ist der Name aber kaum bekannt. Der Sinn noch weniger. Man führe einen Nichtkenner vor einen Straußfarnbestand und bitte ihn um eine Erklärung des Wortes. Der Verfasser hat es rund ein dutzendmal gemacht und stets als Antwort erhalten: Weil er aussieht wie ein Strauß. Ein Blumenstrauß natürlich. Der Vogel Strauß, der bei der Taufe Gevatter stand, spielt im Vorstellungskreis unseres Volkes keine wesentliche Rolle mehr, seitdem die Frauen die Beziehungen zu ihm abgebrochen haben. Keiner der Gefragten kam auf den Vergleich mit der Straußfeder, als ihm der fruchtende Wedel gezeigt wurde. Ganz wie eine Straußfeder sieht der Wedel auch nicht aus. — LINNÉ war aber nicht so kleinlich, als er den von *Cordus* geprägten Namen anwandte.

Freuen wir uns des brauchbaren deutschen Namens. Das angedeutete Übel beginnt bei der wissenschaftlichen Bezeichnung. Bei der Nomenklatur, sagt der Fachmann in seiner wohl lautenden Sprache. Boshafte Leute gebrauchen die Gleichung Nomenklatur = Makulatur. Sie stimmt aber nicht immer.

LINNÉ stellte unsere Art zur Gattung *Osmunda* als *Osmunda struthiopteris*; HOFFMANN zu *Onoclea*; WILLDENOW erhob den Artnamen *struthiopteris* zum Gattungsnamen, nannte die Art *Struthiopteris germanica*, CHRISTENSEN grub den Namen *Matteuccia* von TODARO aus, der von CHRIST und FOMIN angenommen wurde. Nach ANDRES haben amerikanische Wiedertaufbesessene neuerdings die Unzulässigkeit von *Matteuccia* festgestellt und nennen den Farn wieder *Struthiopteris*. — „Am End weiß keiner nix.“ Es ist gut, daß die gelehrte Ratlosigkeit den Farn nicht berührt. Er bleibt seiner Form treu auf seinem weiten Verbreitungsgebiet vom Westen Europas bis zum Osten Nordamerikas. Was bisher an Abänderungen beschrieben wurde, waren nur Förmchen, keine Formen. — In Europa ist er der einzige seiner Gattung, im fernen Osten gesellen sich zwei Verwandte dazu: *Matteuccia Cavaleriana* und *Matteuccia orientalis*. Die Artenarmut der Gattung läßt uns die Formenstetigkeit der Art begreifen. Wir kennen von ihr auch keine Bastarde.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Aus der Heimat. Naturwissenschaftliche Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [51](#)

Autor(en)/Author(s): Bretschneider F.

Artikel/Article: [Die Möglichkeit psychischer Fern Wirkung 8-15](#)